

**Martin Wieser**

# Zwischen Titicacasee und Issyk Kul

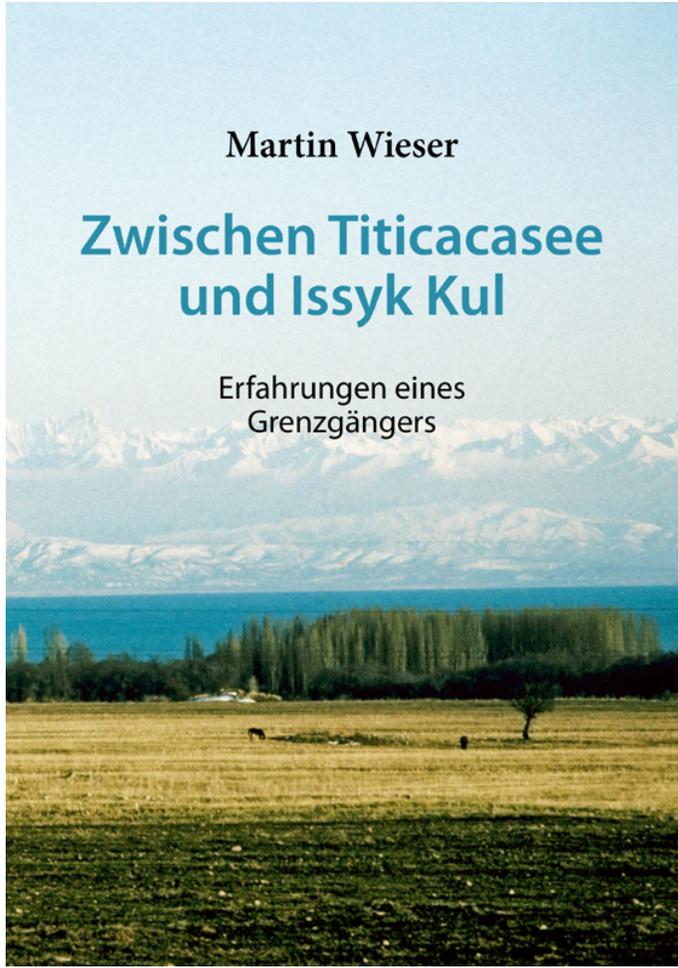
Erfahrungen eines  
Grenzgängers



Martin Wieser

# Zwischen Titicacasee und Issyk Kul

Erfahrungen eines  
Grenzgängers



Martin Wieser

---

# Zwischen Titicacasee und Issyk Kul

---

Erfahrungen eines  
Grenzgängers

Books on Demand

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Martin Wieser

Satz, Umschlaggestaltung, Herstellung und Verlag:

Books on Demand GmbH, Norderstedt

Foto Umschlag: Issyk Kul See mit Tien Shan Gebirge in Kirgistan

ISBN: 978-3-8423-9658-6



*Jolanthe Wieser*



*Stephan Wieser*

Ich widme dieses Buch meinen Eltern, der Geigerin Jolanthe-Wieser Geiser (1902–1969) und dem Augenarzt Stephan Wieser (1898–1967) und ihren Enkeln Christian und Jérôme, die sie leider nie gekannt haben.

# **Inhaltsverzeichnis**

## **Einleitung**

Wie es zu diesem Buch kam

## **«A Cheval»**

Grenzgänger zwischen zwei Welten

## **Von der Wachs-Matrize zum E-Mail**

## **Kuhschwanzprojekte**

Von der Viehzucht zu moderner

Entwicklungszusammenarbeit

Über den Atlantik und die Anden

Den Fluss hinunter: «Gringo tu porco!»

Im Flugzeug nach Indien

Indo-Swiss Project Punjab (ISPP)

## ***Bildteil I***

## **Geschichten aus Patiala**

Wie Annemarie Bieri uns das Leben rettete und ihren

«Gender» verteidigte

Blinddarmoperation in Patiala

Maharaja Bhupinder Singh

Von der Sichel zur Sense

## **Ziegenprojekt in Rajasthan**

## **Fluggeschichten**

Bangkok einmal anders

Der «Fleischbomber» von Reyes

## **«Choche chaisch» - Kulinarische Höhepunkte**

### **Grand Trunk Road**

#### **Kalam - Utror**

Das Projekt

Interlude: Mit der Finanzkontrolle unterwegs

Ende der Zusammenarbeit - was dann?

#### **Geburten**

In der North-Western Frontier Province in Pakistan

Und in La Paz, Bolivien

#### **Ein Pflug geht um die Welt**

Die Abenteuer des Pflugschmiedes Hans Lüthi aus

Lindenholz

#### **Gefangen im Alto Beni**

#### **Die Geburtsstunde der Good Governance-Politik**

#### **Der Rocker im Gefängnis von La Paz**

#### ***Bildteil II***

#### **Vom peruanischen Queso Andino zum kirgisischen Siut Bulak**

Das Umfeld in Kirgistan

Die Käserei in der Vehfreude

Die Käserei Siut Bulak in Kirgistan

## **Im Balkan**

## **In Afghanistan**

### **El camino para lejos - unterwegs in Einsatzländern**

Irrfahrt zu einem Jesuitendorf in der Chiquitania

El camino de la Muerte

Fahrt nach Mizque

Mit dem «Kamaz» durch Kirgistan und weiter nach

Kashgar

## **Aus Erfahrungen lernen**

## **Verdankungen**

## **Abkürzungen**

# Einleitung

## Wie es zu diesem Buch kam

Mehr als dreissig Jahre war ich in der Entwicklungszusammenarbeit (EZA) tätig und habe unzählige Planungsplattformen, Kreditanträge, Jahres-, Dienstreise- und Evaluations-berichte verfasst, meistens unter zeitlichem Druck und mit Vorgaben bezüglich Form und Inhalt. Jetzt, mit zunehmendem Abstand von der oft durch ein reaktives Arbeiten geprägten Karriere, habe ich Lust, einige Geschichten zu erzählen von Kollegen und Freunden, mit denen ich gearbeitet habe.

Es sind ja nicht nur die Strategien und Planungspapiere, die zu erfolgreichen Projekten führen, sondern vor allem die Menschen, welche diese Vorgaben umsetzen und mitgestalten. Nach meiner Pensionierung habe ich nun den Freiraum und die Gelegenheit, auch über die menschlichen Aspekte meiner vergangenen Arbeit erzählen zu können. Dahinter steht die Überzeugung, dass die vermittelnde und katalytische Rolle von engagierten Personen in der Entwicklungszusammenarbeit eine wichtige Rolle spielt.

Es ist seltsam, wie Erinnerungen plötzlich auftauchen. Da sind unzählige Ereignisse irgendwo im Gedächtnis abgespeichert, sozusagen als Bodensatz, der aber nicht immer direkt greifbar ist. Dann geschieht es, dass diese Erinnerungen plötzlich an die Oberfläche gespült werden und Einlass begehren. Die Reize, die diesen Prozess auslösen, sind vielfältig. Vielfach sind es Begegnungen mit alten Kollegen, die solche Erinnerungen aufleben lassen; manchmal sind es aber nur Gerüche, die plötzlich Erinnerungen wecken. Oder es ist ein sommerlicher

Platzregen, der Erinnerungen an einen Monsun-Anfang im Punjab auslöst. Oft ist es mir aber auch passiert, dass solche Erinnerungen auf Reisen, Nachtflügen oder langen Autofahrten wieder aufleben: Herausgehoben aus der normalen Umgebung durch Zeitverschiebungen und Übermüdung, fand ich mich dann in einem beinahe schwerelosen Zustand zwischen Wachen und Traum, in dem der Zugang zu verdrängten Erinnerungen wieder frei wurde und die Erinnerungen wie Geysire hervorsprudelten. Das sind kostbare Momente: Lange ist man vorangerutscht wie auf dem Weg über die Siberia, dem Pass zwischen Cochabamba und Santa Cruz, wo man wegen dem ständigen Nebel kaum die nächste Kurve sieht und völlig darauf konzentriert ist, den Wagen auf dem glitschigen Boden einigermaßen auf Kurs zu halten, und dann - eben in diesen kostbaren Augenblicken - reißen plötzlich die Wolken auf und erlauben einen klaren Blick zurück auf den Weg, den man gemacht hat.

Ich habe mir vorgenommen, diese Erinnerungsfetzen, wenn sie an mir vorbeischwebten, am Schwanz zu packen und sie aufzuschreiben. So hat sich aus verschiedenen lichten Momenten ein Bündel von Erinnerungen ergeben, die ich einmal «abgespeichert» habe. Später habe ich mich etwas gezielter bemüht, Erinnerungen frei zu schaufeln und auch mit wichtigen «Erinnerungsträgern» zusammen aufzuarbeiten. Die Fragmente dieses Büchleins blieben dann eine Weile liegen, weil ich auch nach der Pensionierung noch freiberuflich als Konsulent tätig war.

Einen neuen Anlauf, weiter zu schreiben, habe ich im Jahre 2008 genommen. Und das kam so: Auf dem Weg zu einem mehrmonatigen Einsatz in Afghanistan musste ich anfangs September 2007 in Dubai übernachten, um am nächsten Tag mit einer obskuren Fluggesellschaft nach Kabul weiter zu fliegen. Bei der Passkontrolle in Dubai studierte der

Beamte, ein jüngerer Mann im traditionellen arabischen Gewand und dem mit einer schwarzen Kordel befestigten Kopftuch, meinen Pass eingehend und fragte dann «your name is Martin?» Ich überlegte mir schon, ob irgendetwas mit meinem Visum nicht in Ordnung sei, und bejahte seine Frage, worauf er weiterfuhr und fragte «so you are going to fight in Afghanistan?» Ich beeilte mich, ihm zu erklären, dass ich als Projektleiter in einem Projekt arbeiten würde, das sich um die Vermarktung von Trockenfrüchten und Nüssen bemühte. Er überlegte eine Weile und sagte dann «you know, Martin, at your age (ich war damals 71), you should not go to Afghanistan, but to an island with your wife or your girlfriend, enjoy life and do all the things that you were not able to do up to now». Dass er mich direkt mit meinem Vornamen ansprach hatte zur Folge, dass seine Bemerkung mich echt traf und zum Nachdenken anregte. Eigentlich hat er Recht, überlegte ich und erwiderte, dass ich mir seinen Rat zu Herzen nehmen würde. Dieses Gespräch ging mir dann immer wieder im Kopf herum und schliesslich entschloss ich mich, nach meiner Heimkehr in die Schweiz, meine Konsulenten-Karriere endgültig abzuschliessen und mir mehr Zeit für mich selbst zu gönnen. Die Insel habe ich anfangs 2008 bald gefunden, als mir mein älterer Bruder Dominik Kontakte zu Freunden auf Mallorca vermittelte. Ich verbringe seither mehrere Monate im Jahr auf Mallorca und habe dort ein angenehmes Klima und viele neue Freunde gefunden. So ergab sich die Möglichkeit, intensiver an den bruchstückhaften Geschichten weiter zu schreiben. Dem Passkontrolleur vom Flughafen Dubai bin ich zu Dank verpflichtet

Die vorliegenden Texte sind eher autobiografische Erzählungen und widerspiegeln im Wesentlichen eine persönliche und auch etwas nostalgische Sicht; sie haben keinen Anspruch auf Objektivität und Vollständigkeit und bringen keine neuen theoretischen Erkenntnisse. Ich

verzichte auch auf ein paar pikantere Geschichten, so z.B. die von der strammen Bernerin, welche zwei Projektteams neu durchmischte, dem geheimnisvollen Verlust eines Schweizer Passes im Amazonas oder die blumig-amourösen Geschichten der verschiedenen Junggesellen etc. Dasselbe gilt auch für meine eigenen autobiographischen Homestories, von denen meine lieben Freunde an meiner Hochzeit ausführlich gesungen haben.

Ich habe mich entschlossen, nicht in Verschlüsselung zu schreiben, d.h. nicht von einem gewissen D.B. oder einem gewissen H.P.F. zu sprechen, sondern ausdrücklich von Daniel Blanc, welcher gleich bei der Ankunft eines Besuchers aus der Schweiz einem ein «Vous de Berne» an den Kopf warf und dann eine Tirade abliess, welche keinen guten Faden an unserer Politik, der Personalbetreuung durch die Zentrale und den lieben Evaluatoren liess. Oder von Hans Peter Fischer, dessen Anwesenheit im IC-Büro unüberhörbar war, wenn er sein «Du, los emal» rührte und dann wieder einmal die Essenz seiner 30-jährigen Felderfahrung in ein paar blumigen und markanten Sätzen zusammenfasste. Es sind im Wesentlichen Geschichten, deren Akteure ich kenne und an denen ich beteiligt war. Es geht vor allem um Entwicklungshelfer (am besten gefällt mir allerdings die französische Bezeichnung «Coopérant»). Gelegentlich erzähle ich von einigen unserer Partner, die mich besonders beeindruckt haben.

Ich übernehme die alleinige Verantwortung für meine Texte und trage die Kosten der Drucklegung selbst, auch wenn ich daran verlumpe. Ich hatte keine Lust, Sponsoren um Druckkostenbeiträge zu fragen, was unweigerlich dazu geführt hätte, dass wir dann in endlosen Sitzungen wieder um «politisch korrekte» Formulierungen hätten ringen müssen.

Ich kann meine berufliche Herkunft nicht verleugnen. Ich bin Agraringenieur, mit einer vertieften Ausbildung in Tierhaltung und habe in den ersten elf Jahren meiner Entwicklungszusammenarbeits-(EZA) Karriere für die Schweizer Regierung gearbeitet, zuerst 4 Jahre als Projektleiter in einem Viehzuchtprojekt in Indien, anschließend 7 Jahre in der Lateinamerika-Sektion der Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe (DEH), vor allem als Länderverantwortlicher für Bolivien, davon zweieinhalb Jahre als Koordinator in La Paz. Von 1982 bis 1998 arbeitete ich für Intercooperation IC und war dort für den Landwirtschaftsbereich verantwortlich. Intercooperation war 1982 von sieben Schweizer Hilfswerken gegründet worden mit dem Ziel, neue Projektdurchführungskapazitäten auf dem Gebiet der ländlichen Entwicklung in der Dritten Welt zu schaffen. Sie arbeitet vor allem in den Bereichen Selbsthilfe, Landwirtschaft und Forstwirtschaft. Der Schwerpunkt meiner Arbeit bei Intercooperation lag hauptsächlich in Indien und Pakistan (anfänglich betreute ich auch noch Projekte in Peru, Tansanien, Sri Lanka und Madagaskar) und später auch in Zentralasien. Seither habe ich auf Mandatsbasis vor allem für Programme der humanitären Hilfe im Balkan gearbeitet. Aus dieser Laufbahn ergibt sich, dass diese Erzählungen vornehmlich Menschen betreffen, welche in der ländlichen Entwicklung in Lateinamerika oder Asien gearbeitet haben. Daher auch der Titel des Büchleins «Zwischen Titicacasee und Issy Kul»; d.h. den beiden riesigen Bergseen, der eine im Altiplano, der andere in Kirgistan.

## «A Cheval»

### Grenzgänger zwischen zwei Welten

Der französische Ausdruck «à cheval» bezeichnet eine Grenzsituation zwischen zwei Welten; man sitzt sozusagen rittlings auf einer Grenzlinie. Im Rückblick ist mir bewusst geworden, dass ich mich in meinem Leben oft in genau so einem Zustand befunden habe. Das kann positiv sein, weil man von einem Grat aus die Aussicht auf beide Seiten geniessen kann, andererseits auch unbequem, wenn man z.B. in einem Spagat mit je einem Fuss auf zwei Pferden steht, die auseinander streben.

Eine wichtige Zeit meines Lebens verbrachte ich «à cheval» auf der deutsch-französischen Sprachgrenze: Ich habe 25 Jahre in Le Landeron gelebt, knapp an der Sprachgrenze, ennet des Zihlkanals war das deutschsprachige Erlach, während im «Grenzdorf» Le Landeron (gegen die Deutschschweiz, gegen den protestantischen Kanton Bern hin) konsequent Französisch gesprochen wurde. Dort habe ich mit meiner vornehmlich französischsprachigen Familie gelebt, mich in der Dorfpolitik und im lokalen Museum engagiert, daneben noch einen kleinen Weinberg selbst betreut und beim Aufbau einer Organisation für «Integrierten Rebbau» mitgemacht. Besonders erfreulich waren die Vorbereitungen zur Landesausstellung EXPO 02. Zusammen mit zwei engagierten Komitee Mitgliedern (Jeanette Ruedin und Brigitte Louis) haben wir das Dorfmuseum reorganisiert und entstaubt und mit über dreissig ehrenamtlichen Autoren ein Buch über Le Landeron (Le Landeron - Histoires d'une Ville) herausgegeben. An der EXPO selbst haben wir eine Ausstellung «Charger pour

Soleure» und eine Weinfuhr mit sieben Schiffen nach Solothurn organisiert.

Im Rückblick wird mir auch bewusst, dass ich einer Generation angehöre, die gewaltige Änderungen persönlich miterlebt hat und davon geprägt worden ist. Ich wurde 1936 geboren, habe den 2. Weltkrieg noch in Erinnerung und habe die ganze Restrukturierung und zunehmende Mechanisierung der Landwirtschaft hautnah miterlebt. Ich habe von meiner Kindheit her noch den Klang der Schmiedehämmer der Dorfschmiede an der Zugerstrasse in Horgen im Ohr, im Landdienst habe ich die Milch noch mit einem, von einem Berner Sennenhund gezogenen Wägeli in die «Chäsi» von Trimstein gebracht und die mit dem Bindemäher gemachten Puppen aufgestellt. Später, während meiner landwirtschaftlichen Praktika durfte ich die Milch dann schon mit einem Einspanner in die Molkerei in Langenbruck bringen, habe in Effingen tagelang von Hand Mist gezettet (und als Entschädigung dafür mit einem Kollegen auf einem von Ochsen gezogenen Brückenwagen Ben Hur gespielt) und in Pfeffingen einem kauzigen «Karrer» beim Pflügen mit Pferdezug geholfen.

Dort habe ich auch, schon über 20 Jahre alt, noch von Hand melken gelernt. Wir produzierten Vorzugsmilch, die frühmorgens unbehandelt in die Stadt Basel geliefert werden musste, und begannen deshalb schon um vier Uhr morgens mit Melken. Beim Aufwachen musste ich täglich meine von der ungewohnten Melkbewegung überforderten und zusammen gekrümmten Finger wieder einzeln gerade biegen.

Fast hätte ich vergessen, wenn mein Bruder Dominik mir das nicht in Erinnerung gerufen hätte, dass ich ja beinahe das ganze Jahr 1954 im wahrsten Sinne des Wortes à cheval, auf dem Rücken eines weissen Camargue-Pferdes

verbracht habe! Ich war damals, ein Jahr vor der Matur, aus dem Freien Gymnasium in Zürich geflohen und habe in der Camargue mein Glück gesucht. Dort habe ich die Herden des Manadier Aubanel gehütet, tagelang Zäune geflickt und bin als Höhepunkt mit den Stieren für den unblutigen Stierkampf in die Arenen der umliegenden Dörfer galoppiert. Das Ziel der Dörfler war, die Stiere, die wir in V-Formation in die Arenen und später wieder heimführten, zum Ausbrechen zu bringen. Manchmal gelang das; dann bin ich einem Stier nachgeritten, der Strassen überquerte, Rebstöcke knickte und von den Einwohnern immer wieder angefeuert wurde, bis ich ihn schliesslich wieder auf die Weide locken konnte.

Später, nach dem Studium, in den 70er Jahren, kam der grosse Spagat in die moderne Landwirtschaft: so habe ich in Indien mitgeholfen, die damals erst gerade neu entwickelte künstliche Besamung einzuführen.

Auch in der Entwicklungszusammenarbeit habe ich die wichtigsten Entwicklungen selbst miterlebt. Zwar bin ich erst im Jahre 1971 in den damaligen Dienste für Technische Zusammenarbeit (DfTZ) eingetreten, hatte aber das Privileg, noch mit den Pionieren Rolf Wilhelm, Peter Wiesmann und Immita Cornaz und den «great old men» Dr. Kurt Burri und Dr. Martin Menzi persönlich zusammen arbeiten zu dürfen. Später habe ich die Weiterentwicklung der DfTZ zur «modernen» DEZA hautnah miterlebt.

Während meiner Arbeit als Desk-Officer, zuerst bei der DEH und später bei der Intercooperation, bin ich jedes Jahr in die von uns betreuten Projekte gereist und war während zwei bis vier Monaten pro Jahr im Einsatz auf Kurzmissionen. Diese Dienstreisen waren immer sehr intensiv; man hat sich gründlich vorbereitet und hat sich während des Aufenthaltes im Projektgebiet sehr eingehend mit dem Projektumfeld und der betroffenen Bevölkerung auseinandergesetzt. Die

Projekte in Indien, Pakistan, Kirgistan und Südamerika sind zu einem wesentlichen Teil meines Lebens geworden.

Der Wechsel zwischen den beiden Welten war nicht immer einfach: Nach der Rückkehr in die Schweiz musste ich mich wieder aktiv darum bemühen, das Netzwerk meiner Kontakte im Dorf und im Freundeskreis aufrecht zu erhalten. Auch in der Familie musste ich mich mit dem «coming home syndrom» auseinandersetzen und wieder meinen Platz am Familientisch erkämpfen. Im Gegensatz zum Einsatz als Projektleiter oder Koordinator mit der Familie vor Ort war es als in der Schweiz stationierter Mitarbeiter der viel auf Reisen ist auch schwieriger, die Familie an meinem Leben in den Einsatzländern teilhaben zu lassen. Deshalb haben wir als Familie private Reisen nach Bolivien, Madagaskar, Kirgistan und Indien unternommen.

Die Zeit nach der Pensionierung (wir drei «Ältesten» der IC, Ruth Egger, Jean Laurent und ich, hatten uns abgesprochen, gestaffelt von der Möglichkeit der Frühpensionierung mit 62 Jahre Gebrauch zu machen) fiel mir zunächst recht schwer. Einerseits fehlte mir der Stallgeruch der IC Büros und die Arbeit im Team; ich wurde zum Einzelkämpfer, der bei der Lösung von PC-Problemen nicht mehr mit den Ratschlägen einer charmanten «Superuser»-Dame rechnen konnte. Zudem war die Abnabelung von den bis dahin von mir betreuten Projekten ein schmerzhafter Prozess. Der Verlust von Rückmeldungen aus meiner «zweiten Welt» im Süden war schwierig zu verkraften. Zudem hat mir auch der periodische Rhythmuswechsel gefehlt und ich habe mich oft danach gesehnt, wieder in diese mir lieb gewonnenen Welten einzutauchen.

Dennoch bin ich dankbar, den grössten Teil meines Lebens als «Grenzgänger» verbracht zu haben. Der Wechsel zwischen verschiedenen Kulturen und die «tangentialen»